

Predigt am Sonntag Lätare, 22.03.2020, Hlg.

Text: Jes. 66, 10-14

Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid.

Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust.

Denn so spricht der HERR: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen.

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.

Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des HERRN an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

Liebe lesende Gemeinde,

Passionszeit - und ein Freudensonntag dazwischen: Lätare.

Coronazeit - und dazwischen so etwas wie ein tröstlicher Lichtstrahl: Der Sonntag und das Wort, das uns zuspricht.

Wahrscheinlich erleben Sie diese Zeit ähnlich wie ich in einem Wechselbad aller möglichen Gefühle: Erschrecken, Fassungslosigkeit, mulmige Bauchschmerzen und unklare Ängste, Ohnmacht und tausend Fragezeichen....

Mich hat neulich jemand per WhatsApp gefragt, ob ich denn mit der Einsamkeit zurecht käme. Auf die Idee war ich noch gar nicht gekommen, aber die Frage schickt meine Gedanken auf die Reise: Zu den alten und ganz alten Menschen, die sich vielleicht gar nicht mehr raus trauen, zu denen, die nicht mehr raus dürfen, zu denen, die wir hermetisch abgeriegelt haben in Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern, um sie zu schützen und unser Gesundheitssystem - wenn irgend möglich - vor dem Kollaps zu bewahren...

Wie mag es ihnen allen gehen angesichts der sich von Tag zu Tag überschlagenden Nachrichten und sich stetig ändernden Vorschriften?

Vermutlich gibt es niemand, der sich dem Sog allgemeiner Panik unter dem Eindruck sich überschlagender Nachrichten entziehen könnte, auch wir nicht.

Und doch. Und doch - als Christen haben wir eine Gewissheit, die uns in diesen Zeiten bewahren kann: Der Herr des Lebens heißt eben nicht Corona, sondern Jesus Christus. Die Einschränkungen, denen unser Alltagsleben jetzt unterliegt, sind weder ein Grund zur Verzweiflung noch zur Resignation, sie sind allerhöchstens ein Gebot der Vernunft, wie unsere Bundeskanzlerin sagte. Aber sie streichen die Hoffnung nicht durch. Im Gegenteil- sie rufen es uns eindrücklich ins Gedächtnis zurück: Wir sind Hoffnungsträger in einer Welt, die wie gebannt nur noch auf eines zu starren imstande ist. Darum zünden wir jeden Abend um sieben eine Kerze an und stellen sie ins Fenster, deshalb läuten dazu die Glocken und deshalb verbinden wir uns alle im Gebet des Vaterunser.

Und deshalb verschieben wir auch nicht den Sonntag „Lätare“ - Freuet euch! Als vor vielen, vielen Jahrhunderten der Schreiber des Jesajatextes seinen Lesern zuruft: „Freuet euch mit Jerusalem!“, da tat er das ganz bewusst hinein in eine Situation der Trauer und Verzagtheit. Er sprach zu Menschen, die wahrscheinlich nahe dran waren, die Hoffnung aufzugeben, sich leben zu lassen, statt zu leben. Und wahrscheinlich mit sehr viel mehr Gründen als wir sie heute haben.

Auf jeden Fall scheinen sie sich ähnlich gefühlt zu haben wie wir heute: Hilflos, ausgeliefert, angewiesen, voller Unruhe und Angst.

Und sie werden aufgenommen in ihren Gefühlen, gestillt wie ein bedürftiger Säugling an der Brust der Mutter, im wahrsten Sinn des Wortes befriedet und getröstet.

Vielleicht sprechen uns gerade jetzt die wunderbaren Bilder, die sich Jesaja getraut zu gebrauchen, direkt aus der Seele. Es könnte ja sein, nein, es ist sicher so, dass die Ereignisse um Corona herum uns nicht nur beunruhigen, sondern auch Bereiche unseres Inneren aufdecken, die wir sonst gut verborgen halten. Unsere Bedürftigkeit tritt ebenso zutage wie unsere Sehnsucht. Und ich bin überzeugt, es ist nicht nur die Sehnsucht danach, dass das Leben doch bitte endlich wieder „normal“ sein sollte. Es ist mehr, es geht tiefer. Wir werden doch nicht nur auf unsere Hilflosigkeit gestoßen, sondern auch auf die Suche geschickt. Nach dem, der uns auffängt und, ja, uns tröstet. Wie ein Kind von seiner Mutter getröstet wird.

Gestern morgen schaute ich aus dem Fenster, bevor ich mich auf den Weg machte. Und plötzlich entdeckte ich ein gelbes Leuchten. Die ersten Osterglocken waren aufgeblüht, und ich hatte es noch gar nicht bemerkt! Und dann fuhr ich am Strassendreieck kurz vor dem Rügendammsweg entlang. Arbeiter waren dabei, viele neue Bäume zu pflanzen. Osterglocken und Bäume waren wie kleine Zeichen der Hoffnung, wie Kerzen in einer dunklen Winternacht für mich. Solche kleinen Zeichen laufen einem plötzlich über den Weg; es lohnt sich auch, Ausschau zu halten nach ihnen.

Zeichen der Hoffnung und damit auch Zeichen von Gottes Gegenwart in dieser Welt: Menschen singen auf ihren Balkonen einander zu, sie stehen in Berlin oder Köln abends auf den Strassen in gebührendem Abstand und klatschen für alle die, die in Krankenhäusern und Teststationen und Arztpraxen ihr bestes geben, Menschen stellen ein Licht ins Fenster oder greifen zum Telefon, um anderen zuzuhören. Menschen kaufen ein für ihre Nachbarn oder schicken ihnen ein Gedicht oder Lied per Mail, in den letzten Tagen sind eine Fülle von Ideen entwickelt worden, die zeigen: Wir haben verstanden, dass eine Krise auch Neues wachsen lassen und verschüttet Geglauhtes hervorholen und beleben kann.

Gott sei Dank heißt unser Herr nicht Corona, sondern Jesus Christus.
Und bei Ihm und in Ihm sind wir gut aufgehoben.
Er behüte und tröste Sie und schenke Ihnen Seinen Frieden.
Amen.